



*Sperrfrist: Donnerstag, 3. April, 14.30 Uhr
Es gilt das gesprochene Wort!*

Vortrag vor jüngeren Priestern und ständigen Diakonen in Ungarn
Veszprém, 3. April 2008

Der Priester als Vater

Der frühere Münchner Exeget Otto Kuss, den ich als Theologiestudent gerne und begeistert hörte, meinte: Wenn ich das Neue Testament so kurz wie möglich zusammenfassen sollte, würde ich es in zwei Worten tun: „Maranatha“ (Komm, Herr Jesus) und „Abba“ (Vater). Wenn ich es aber in einem einzigen Wort zusammenfassen müsste, dann würde ich das Wort „Abba“ wählen. So bedeutsam ist für Jesus die Botschaft von Gott als Vater, als liebendem Vater. Wir brauchen uns nur an das Gleichnis vom „Verlorenen Sohn“ oder besser vom „Barmherzigen Vater“ zu erinnern, und schon spüren wir, welch große Welt und welch großartiges Gottesbild sich hier uns auftut.

Robert Godany, verehrte, liebe Mitbrüder, hat mich gebeten, dies aufzugreifen und mit Ihnen über den Priester als Vater nachzudenken. Ich tue es gerne – zumal auf dem Hintergrund des liebenden Vatergottes, den uns Jesus geoffenbart hat – wohl wissend, wie faszinierend dieses Bild und wie weit der Abstand zwischen ihm und uns ist.

Was ich Ihnen sagen möchte, hat einen zweifachen Hintergrund.

Zum einen trage ich seit mehr als vierzig Jahren unmittelbare Verantwortung für Seminaristen und Priester. Über fünfzehn Jahre trug ich Verantwortung in der Priesterausbildung unserer Erzdiözese. Danach war ich zwanzig Jahre als Personalreferent verantwortlich für den Einsatz der Priester, Ständigen Diakone und der hauptberuflichen pastoralen Laienmitarbeiter der Erzdiözese Freiburg. (Wir haben in der Erzdiözese gegen 1200 Priester; über 200 Ständige Diakone und 550 hauptberuflich tätige Laien in der Pastoral.) Und jetzt bin ich als Bischof natürlich in besonderer Weise in unserem Presbyterium mit meinen Priestern verbunden.

Der zweite Hintergrund, von dem aus ich zu Ihnen spreche, ist – wie Sie dies hier erwarten – die Spiritualität Schönstatts und die Person des Gründers der Schönstattbewegung, Pater Josef Kentenich, den ich kennen lernen durfte und dem ich vieles verdanke.

Was mir allerdings fehlt, ist eine hinreichende Kenntnis Ihrer Situation hier in Ungarn. Ich bin Donauschwabe und meine Eltern wurden als ungarische Staatsbürger geboren. Den Winter 1945/46 verbrachte ich auf der Flucht aus dem Vernichtungslager Titas in Ungarn. Ich habe daher immer mit großem Interesse die Entwicklung in der Batschka und in Ungarn verfolgt. Doch von dem, was sich theologisch in Ihrem Land entwickelte oder heute bestimmend ist, habe ich wenig mitbekommen. Ich werde morgen bei meinem Besuch bei Herrn Kardinal Erdö seit März 1946 zum ersten Mal wieder in Budapest sein. So muss ich Sie um Verständnis bitten, wenn meine Überlegungen stärker von der Theologie und der pastoralen Situation in Deutschland und Mitteleuropa geprägt sind. So werden Sie auch verstehen, wenn ich im Blick auf Ihre Situation in Ungarn mehr zuhören und, was Sie sagen, in mich aufnehmen will. Mir geht es heute nicht um pastorale Leitlinien oder um pastorale Methoden, sondern viel mehr um unser Selbstverständnis als Priester, also mehr um die Wurzeln unseres Handelns. Wenn wir als Priester tiefer verstehen, wer wir durch unsere Berufung sind, können wir die oft sehr unterschiedlichen Situationen des pastoralen Handelns schöpferisch angehen. Gerade weil sich die pastoralen Situationen so schnell ändern und verschieden ausdifferenzieren, dürfen wir nicht versäumen, die Wurzeln unseres Priesterseins sorgfältig zu pflegen. Im Gespräch über die Wurzeln unseres priesterlichen Seins können wir uns, liebe Mitbrüder, austauschen und uns gegenseitig bereichern. Die praktische Umsetzung in den einzelnen Situationen kann und wird dann oft sehr unterschiedlich sein.

Bevor ich mich dem Thema „Der Priester als Vater“ zuwende, darf ich darauf hinweisen, dass dies ein möglicher Zugang zum Verständnis des Priesters ist. Die kirchliche Tradition und die Theologie bringen eine breite Palette von Zugängen ein: Der Priester als Hirte, als Vorsteher. Zu seinem Dienst gehören die Feier der Liturgie, die Verkündigung des Evangeliums. Als „Mann Gottes“, wie ihn der 1. Timotheusbrief (6,11) nennt, hat er auch eine prophetische Aufgabe. Wir wählen mit unserem Thema bewusst einen Aspekt aus, einen Aspekt, der allerdings keineswegs am Rande liegt,

sondern, spirituell und pastoral gesehen, zur Mitte unseres Dienstes als Priester führt.

1. Zugang zum Thema

Über den Vater zu sprechen, ist bei uns in Deutschland und in ganz Westeuropa nicht leicht. Viele erinnert die Rede vom Vater an patriarchalische Bevormundung, an paternalistisches Verhalten. Unterschiede werden heute ja weitgehend nivelliert, Rangordnung und Hierarchie werden breit abgelehnt. Väterliche Autorität ist fragwürdig geworden. Die Krise begann in Deutschland mit dem Zweiten Weltkrieg und dauert bis heute an. Millionen von Vätern waren im Krieg. Millionen kamen um. Hunderttausende kehrten erst viele Jahre später aus der Kriegsgefangenschaft zurück. Viele von ihnen waren körperlich und seelisch schwer belastet. Die Väter fehlten, sie fielen aus. Deutschland war und ist, wie Alexander Mitscherlich, in einer sozialpsychologischen und epochemachenden Arbeit darlegte, „Auf dem Weg zur vaterlosen Gesellschaft“¹. Dies hat Folgen: Viele Männer der jüngeren und mittleren Generation wollen nicht mehr Vater sein und nicht mehr Vater werden und auch nicht Verantwortung für Kinder übernehmen.

Wo der Vater in Frage gestellt, wo der Abschied vom Vater gar als Fortschritt betrachtet wird, weil er mehr Freiheit und Demokratie verspricht, wo zu wenig positive und tragende Vatererlebnisse da sind, ist es schwer, über den Vater, auch über den Priester als Vater zu sprechen. Daher brauchen wir eine Reinigung und Aufhellung des Vaterbildes. Und dies ist notwendig. Die Kirche kann keine „vaterlose Gesellschaft“ sein, weil sie die Botschaft von der Vaterliebe Gottes künden muss. Damit sind gerade wir Priester gefordert. So stellt sich für uns die Frage: Spiegeln wir Priester etwas wider vom Vatergott, von seiner Zuwendung zu uns Menschen, von seiner unendlichen Vaterliebe? Gerade in einer zunehmend vaterlosen Gesellschaft brauchen wir die Botschaft vom Vater im Himmel und wir brauchen erfahrbare Transparente des ewigen Vaters. Hier liegt eine große Aufgabe für unsere Familien, für Eltern und Erzieher; hier liegt auch eine eminent wichtige Aufgabe der Priester.

2. Biblische und theologische Grundlagen

Blicken wir nun auf das, was die Heilige Schrift und Theologie zu unserem Thema zu sagen haben.

a) Jesus – der Bote des Vaters

Ich habe eingangs den bekannten früheren Münchner Exegeten Otto Kuss zitiert: Wenn er das Neue Testament so kurz wie möglich zusammenfassen solle, dann würde er es in den zwei Worten tun: „Maranatha“ (*Komm, Herr Jesus*) und „Abba“ (*Vater*); falls er aber das neue Testament nur mit einem Wort zusammenfassen müsse, dann würde er es mit dem Wort „Abba“ tun. Hier wird deutlich, von welcher zentraler Bedeutung für Jesus selbst der „Vater“ ist. Er ist die Mitte und der Zielpunkt seines Lebens. Damit nimmt Jesus die beste Tradition der Offenbarung Gottes im Alten Bund auf und übersteigt sie. Die Lebensaufgabe Jesu besteht darin, die Menschen zum Vater zu führen und das Erbarmen des Vaters zu offenbaren. Es gibt in der Geschichte und in der Gegenwart eine Verkürzung des christlichen Glaubens, indem man sich nur auf Jesus allein bezieht, ohne zu realisieren, dass es Jesus um den Vater geht. Jesus sagt: „Wer mich gesehen hat, der hat den Vater gesehen. Wie kannst du sagen: Zeige uns den Vater? Glaubst du nicht, dass ich im Vater bin und der Vater in mir ist?“ (Joh 14,9) Im großen Gebet Jesu vor seinem Abschied spricht er: „Vater, ich habe deinen Namen den Menschen offenbart“ (Joh 17,6) Der hl. Augustinus betont in einem Kommentar zu dieser Stelle, dass Jesus hier nicht allgemein den Namen „Gott“ meint, sondern, dass er jenen Namen offenbart „wonach DU **mein Vater** heißest, ein Name, der ohne die Offenbarung des Sohnes nicht geoffenbart werden könnte.“ (Augustinus, Vorträge zum Johannesevangelium 106,4) Ähnlich schreibt Tertullian hierzu: „Die Benennung ‚Gott Vater‘ war niemandem kundgetan worden. Auch ... Mose hat einen anderen Namen zu hören bekommen. Uns aber ist er im Sohn offenbart. Denn der Sohn ist bereits eine neue Benennung des Vaters, ‚Ich bin gekommen‘ sagt er ‚im Namen des Vaters‘ (Joh 5,43)“ (Tertullian, Über das Gebet 3). Es ist ein zentraler Inhalt der Botschaft Jesu, den Vater zu

offenbaren und die Menschen zum Vater zu führen. Der Priester ist durch die Weihe hinein genommen in diese Sendung Jesu Christi. Diese Sendung zielt letztlich immer auf den Vater. Dies wird uns täglich bei der Feier der heiligen Eucharistie z. B. durch die Abschlussformeln der Orationen in Erinnerung gerufen. Die Grundorientierung der Liturgie muss auch unser Leben prägen: Lex orandi est lex credendi: Unser Weg geht durch Christus im Heiligen Geist zum Vater. Es lohnt sich, dieser Linie in der Botschaft und im Leben Jesu nachzugehen und dies zu meditieren. Es könnte eine gute geistliche Übung über längere Zeit sein, alle Stellen der Heiligen Schrift herauszusuchen und zu betrachten, wo Jesus vom Vater spricht. Man könnte mit gutem Grund das Leben und Sterben Jesu symbolhaft in zwei Linien wie in einem Kreuz zusammenfassen: die vertikale Linie heißt: JA, VATER; die horizontale Linie heißt: FÜR DIE VIELEN. Diese beiden Linien charakterisieren das Leben Jesu, aber auch das Leben der Kirche. Diese Grundlinien durchziehen die Eucharistie; sie sollten auch unser Leben als Priester prägen. Als Priester, die durch die Weihe hinein genommen sind in die Sendung Jesu Christi, haben wir wie er diese beiden Grundorientierungen unseres Lebens und Handelns: JA, VATER und FÜR DIE MENSCHEN!

b) Paulinische Linien

Unser Heiliger Vater, Papst Benedikt, hat ein Paulus-Jahr ausgerufen. Das lädt uns ein, diesen großen Zeugen des Christusgeheimnisses zu befragen und ihn auch als Vorbild zu nehmen. Im Mittelpunkt der Botschaft des hl. Paulus stehen Kreuzestod und Auferstehung Jesu. Dieses Geschehen, das uns aus Schuld und Tod befreit, betrachtet Paulus als Handeln Gottes (des Vaters). Die Grußformeln am Beginn oder Ende der Briefe machen deutlich, dass er trinitarisch denkt. Die älteste Formulierung finden wir in 2 Kor 13,13; wir gebrauchen sie oft in unserer Liturgie: „Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes (des Vaters) und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch!“ Das Heilswerk Gottes in Jesus Christus öffnet den Gläubigen den Zugang zum Vater: „Ihr habt den Geist der Sohnschaft empfangen, in dem wir rufen: Abba, Vater.“ (Röm 8,15) Jesus Christus wird sich – durch seinen Auferstehungssieg und seine Herrschaft – die ganze Schöpfung unterwerfen. Das Ziel ist erreicht, „wenn er jede Macht,

Gewalt und Kraft vernichtet hat und seine Herrschaft Gott, dem Vater, übergibt.“
(1 Kor 15,24)

In Jesus Christus ist das Leben des hl. Paulus auf den Vater ausgerichtet. Paulus übt seinen Dienst aus in einem eher familiären Stil. Die Ausübung der apostolischen Vollmacht wird im konkreten Umgang mit den Gemeinden abgemildert. Er könnte zwar seine Autorität als Apostel hervor kehren, aber er schreibt an die Thessalonicher: „Im Gegenteil, wir sind euch freundlich begegnet: Wie eine Mutter für ihre Kinder sorgt, so waren wir euch zugetan und wollten euch nicht nur am Evangelium Gottes teilhaben lassen, sondern auch an unserem eigenen Leben; denn ihr wart uns sehr lieb geworden.“ (1 Thess 2,7-8). Auf dieser Linie liegt, dass sich Paulus, der Missionar und Gründer der Gemeinden, als Vater versteht: „Nicht um euch bloßzustellen, schreibe ich das, sondern um euch als meine geliebten Kinder zu ermahnen. Hättet ihr nämlich auch ungezählte Erzieher in Christus, so doch nicht viele Väter. Denn in Christus Jesus bin ich durch das Evangelium euer Vater geworden. Darum ermahne ich euch: Haltet euch an mein Vorbild!“ (1 Kor 4,14-16) Paulus steht hier uns Priestern als Vorbild vor Augen. Auch wir haben Teil an der Sendung und Autorität Jesu Christi; aber wir erheben uns nicht über die Gläubigen, sondern sind ihnen zugetan wie ein Vater, wie eine Mutter. Auch wir dürfen in den Menschen durch die Verkündigung und die Spendung der Sakramente göttliches Leben wecken, für das wir in liebender Sorge Verantwortung tragen.

c) Kurze Hinweise auf die Geschichte der Kirche

Es würde zu weit führen, diese Linien durch die Geschichte der Kirche weiter zu verfolgen.

Seit dem dritten Jahrhundert werden die Bischöfe zunehmend mit „Vater“ angesprochen. Dabei ist interessant, dass nicht bevorzugt „pater“, sondern vielmehr papa bzw. papas als Anrede gebraucht wird. Diese Anrede hat wie das Wort Abba im Munde Jesu einen viel stärker familiären Charakter. Im Titel des Bischofs von Rom „Papst“ sowie im orthodoxen „Popen“ lebt diese Tradition weiter. Nicht die Potestas, sondern die väterliche Sorge für das anvertraute Volk stehen im Mittelpunkt des Bischofsbildes.

Ein Höhepunkt der Entwicklung bildet zweifellos das Bild des Abtes, wie es sich im antiken Mönchtum entwickelt hat. Besonders der heilige Benedikt hat das Bild des Abtes und damit das abendländische Autoritätsbild auch anderer kirchlicher Ämter geprägt. Es handelt sich um eine umfassende Vaterschaft, die sowohl die kraftvolle Leitung der Mönchsgemeinde als auch die einfühlsame Sorge für den Einzelnen einschließt. Die Bindung an den Abt ist eine geistliche Wirklichkeit und ein Weg der Nachfolge Christi: Wie sich Christus an den Willen des Vaters gebunden hat, so bindet sich der Mönch an seinen Abt, der sowohl Christus als auch den Vater im Himmel repräsentiert. Das Amt des Abtes wird aber im Geiste des hl. Benedikt selbstverständlich so ausgeübt, dass es Mitverantwortung einschließt.

3. Die Vaterschaft des Priesters (Grundsätzliches)

Vaterschaft entsteht im menschlichen Leben durch die Zeugung eines Kindes und durch die übernommene Verantwortung für Kinder. Der Vater ist „auctor vitae“, Wecker und Förderer des Lebens und hat von hierher seine „auctoritas“. Diese Autorität ist aber nicht nackte Macht, sondern fürsorgliche Verantwortung und Leitung.

Durch die Verkündigung und Spendung der Sakramente ist der Priester in einem übertragenen, aber durchaus wirklichen Sinn (Mit-) Urheber des göttlichen Lebens in den Seelen der Menschen. So sagt Paulus: „In Christus Jesus bin ich durch das Evangelium euer Vater geworden.“ (1 Kor 4,15) Aus diesem Vater-Sein muss die Vater-Gesinnung folgen. Auch in dieser Hinsicht ist Paulus ein Vorbild, wenn er an die Philipper schreibt: „Gott ist mein Zeuge, wie ich mich nach euch allen sehne mit der herzlichen Liebe, die Christus Jesus zu euch hat.“ (Phil 1,8). Der Priester als Vater hat also keine kühle, rein sachliche Beziehung zu seinen Gläubigen, sondern er begegnet ihnen in der Liebe Christi mit einem warmen Herzen. Diese Vaterschaft hält die Menschen nicht klein, sondern führt sie zur Reife des christlichen Lebens, zur Mündigkeit und Freiheit der Kinder Gottes. Das Ziel der Vaterschaft des Priesters ist die TRANSFORMATIO IN CHRISTUM. Es ist selbstverständlich, dass dieser Dienst nur dann gelingen kann, wenn der Priester

nicht nur objektiv durch die Weihevollmacht, sondern auch subjektiv durch die persönliche Verbundenheit und Hingabe an Christus gebunden ist.

Die Vaterschaft des Priesters hat nicht nur den einzelnen Gläubigen im Blick, sie richtet sich auch – und in gewisser Weise sogar primär – auf die Gemeinschaft der Gläubigen, auf die Gemeinde. Der Priester baut die Gemeinschaft auf, die in Christus die „Familia Dei“ ist. Der Priester repräsentiert Christus als das Haupt der Gemeinde und hat damit die väterliche Leitungsaufgabe. ER ist der personale Mittelpunkt, der auf Christus und auf den ewigen Vater verweisen muss. Der Priester ist der gute Hausvater, der sich auf die OIKODOMIA, auf die gute Verwaltung des Hauses Gottes, also der Gemeinde, verstehen muss. Seine Leitungsaufgabe ist ein gehorsamer Dienst gegenüber Gott, der ihm diese Aufgabe übertragen hat, ist aber auch selbstloser Dienst am Wohl der Gemeinde und ihrer Mitglieder. Es wäre ein krasser Widerspruch zu dieser Vaterschaft, wenn der Priester herrschsüchtig und eigenwillig oder weit weg von den Menschen wäre.

Eine besondere Konzentration findet diese Dimension unseres priesterlichen Dienstes darin, dass wir „Beicht-Väter“ sind. (Ich weiß nicht, ob in der ungarischen Sprache dies in ähnlicher Weise ausgedrückt wird.) Wenn wir das Bußsakrament spenden, sind wir in besonderer Weise Vater. Als Vater steht der Priester einerseits klar und unerschütterlich für die Wahrheit und für das göttliche Gebot, aber er ist zugleich auch Abbild des Vaters im Himmel, der unendlich barmherzig ist. Der wirkliche Vater geht dem verlorenen Sohn entgegen; er macht es ihm leicht, heimzufinden, er freut sich über die Heimkehr. Als Priester haben wir die Chance, den Menschen eine Erfahrung des himmlischen Vaters zu vermitteln und damit das oft negative Gottesbild in den Herzen der Menschen zu korrigieren. Viele Gläubige betrachten es als eine große Gnade ihres Lebens, wenn sie einen Priester erleben, der ihnen eine Begegnung mit dem barmherzigen Gott ermöglicht. Die Menschen brauchen heute starke und gütige Priester, sie brauchen priesterliche Väter, väterliche Priester.

4. Thesen zur priesterlichen Spiritualität und Praxis

Diese eher grundsätzlichen Gedanken möchte ich, verehrte Mitbrüder, in einige praktische Auswirkungen weiterführen für unser geistliches Leben und für unsere seelsorgerliche Praxis. Dabei nehme ich nun stärker Bezug auf das, was der Gründer Schönstatts, Pater Josef Kentenich, vorgelebt und gelehrt hat. Ich begnüge mich bei der Darstellung mit wenigen Strichen und lege Ihnen fünf thesenartige Impulse vor. Es wird Ihnen sicher nicht schwer fallen, diese Linien dann für Sie selbst weiter zu ziehen. Vielleicht ist nachher auch noch Zeit, darüber untereinander ins Gespräch zu kommen.

a) Erste These: Der priesterliche Vater gibt den Menschen Halt im Glauben

Als erste These möchte ich formulieren: Der priesterliche Vater gibt den Menschen Halt im Glauben. Pater Kentenich kannte die menschliche Seele sehr gut. Er war der Überzeugung, dass die Pastoral der Kirche in Zukunft viel mehr auf die seelische Wirklichkeit des modernen Menschen Rücksicht nehmen müsse. Wenn ein Mensch in seinem Glauben tief verankert werden soll, dann braucht er einen festen Halt (1.) in Personen, die für ihn Gott nahe bringen, er braucht (2.) eine feste Verbindung mit Orten, die das Religiöse sichtbar machen und er braucht (3.) Sicherheit in grundlegenden Wahrheiten des Glaubens. Gerade wenn wir damit rechnen müssen, dass sich die traditionellen kirchlichen Verhältnisse sehr ändern werden, müssen wir eine innere Bindekraft entwickeln, indem wir als Priester verlässliche Bindungen an Personen, Orte und Wahrheiten aufbauen. Dabei kommt uns Priestern eine zentrale Bedeutung zu. Wir müssen als Priester kontaktfreudige und beziehungsfähige Menschen sein, die es den Menschen leicht machen, über eine gute Beziehung zu uns mehr und mehr auch eine Beziehung zu Gott aufzubauen. Wir sind natürlich nicht der einzige Bezugspunkt der Menschen – Gott sei Dank! Aber wir sind doch sehr wichtig. Ein „komischer“ Pfarrer, der nicht gut mit den Menschen umgeht, ist für viele Menschen ein Glaubenshindernis erster Klasse. Eine reife Männlichkeit und Väterlichkeit dürfte die beste Basis sein für den Aufbau der Gemeinde. Es ist selbstverständlich, dass wir in diese Richtung ein Leben lang an uns arbeiten müssen. In der Priesterausbildung müssen „Kopf, Herz und Hand“ so gebildet und entwickelt werden, dass eine reife Persönlichkeit dazu fähig ist, liebevoll mit Menschen umzugehen und so eine Ahnung von Gott zu vermitteln, der die Liebe

ist. In einer zunehmend heimatlosen Welt kann der Priester zu einer geistlichen Heimat werden. Pater Kentenich hat sich schon als junger Priester entschlossen, die in seiner Kindheit und Jugend selbst erlittene Heimatlosigkeit dadurch fruchtbar zu machen, dass er sich vornahm, anderen Menschen Heimat und Geborgenheit zu schenken. *Er schreibt im Blick auf sich selbst, aber auch auf uns Priester: „Alle sollen in mir eine Heimat finden. Damit das möglich ist, muss ich eine Heimat in Gott haben. Und wenn der liebe Gott mir in meiner Entwicklung keine Heimat gegeben, wenn ich auf Heimat habe verzichten müssen, umso selbstloser, opferfreudiger werde ich mein Leben verzehren, um möglichst vielen Menschen eine Heimat zu bieten durch mein eigenes Sein, Leben und Lieben.“* (aus: *Gott mein Vater*, S. 55)

Vielleicht war es in früheren, ruhigen Zeit möglich, dass die Priester ein ruhiges Leben führten, das in vieler Hinsicht dem eines treuen Staatsbeamten glich. Durch die Umbrüche der Zeit sind wir herausgefordert. Im Dekret des 2. Vatikanischen Konzils über Dienst und Leben der Priester „*Presbyterorum ordinis*“ (Nr. 22) heißt es: „Darum müssen die Führer des Gottesvolkes im Glauben wandern, auf den Spuren des gläubigen Abraham, der im Glauben ‚gehorchte, fortzuziehen an einen Ort, den er als Erbschaft in Besitz nehmen sollte; und er zog fort, ohne zu wissen, wohin er gelangen werde‘ (Hebr 11,8).“ Als Priester gleichen wir also Abraham, der im blinden Vertrauen auf Gott Glaubenswege geht und so dem Volk Gottes voranschreitet. Wir werden herausgefordert, prophetische Priester zu sein, in denen eine Glut des Glaubens brennt; Priester, die brennen für ihre Sendung und in den Menschen das Feuer des Glaubens anzünden können. Dazu braucht es männliche, väterliche Kraft, die auch fähig ist, die Menschen mitzunehmen in einer großen Herzengüte und Verlässlichkeit. Wenn die Gläubigen in uns einen starken, gütigen Vater finden, der mutig und prophetisch vorangeht, werden sie sich mit uns auf den Weg machen. Die Zeit der Sesshaftigkeit und Bürgerlichkeit ist vorbei. Die Kirche versteht sich als pilgerndes Volk Gottes, als Pilgerin durch die moderne Welt. Wenn wir Priester als Väter im Glauben aufbrechen, werden wir in der Kraft Gottes einen neuen, ungeahnten Aufbruch der Kirche bewirken.

b) Zweite These: Der Priester ist ein väterlicher Erzieher im Glauben und ein Diener der Berufung.

Meine zweite These lautet: Der Priester ist ein väterlicher Erzieher im Glauben und ein Diener der Berufung. Pater Kentenich hat sich sehr viel mit pädagogischen Fragen beschäftigt. Er war davon überzeugt, dass auch in der Kirche eine neue Pädagogik gefunden werden muss, die sich mehr daran orientiert, wie Gott als guter Vater mit seinen Kindern umgeht. Man kann diese pädagogischen Gedanken sehr wohl auf das Feld der Pastoral übertragen. Wenn wir als Priester es mit den Menschen in unseren Gemeinden oder mit Jugendlichen in Gruppen oder Schulen zu tun haben, dann müssen wir uns immer wieder über zwei Fragen klar werden: (1.) Wer bin ich als Priester in dieser Beziehung? und: (2.) Wer ist der Mensch, den ich in der Seelsorge vor mir habe? Es ist wichtig, dass wir – im Sinne der ersten Frage – darüber nachdenken, wer wir als Priester sind. Dies prägt unsere Grundhaltung. Eine tragfähige Antwort auf diese Frage ist: Ich bin ein von Gott beauftragter priesterlicher Vater. Diese Antwort besagt, dass ich als Priester einen Auftrag, eine Sendung von Gott habe. Er hat mich an diesen Platz gestellt und mir große Verantwortung für die Menschen übertragen. Ich darf mich in ihm fest machen und bin nicht darauf angewiesen, dass ich von Menschen gelobt und anerkannt werde. Ein Vater ist auch dann Vater, wenn ihm seine Kinder oder Jugendlichen Probleme machen. Es ist eine göttliche Beauftragung, die Menschen ins Leben zu führen. Jesus Christus hat uns erwählt und in Dienst genommen. Wir sind von ihm gehalten und getragen; wir sind ihm gegenüber verantwortlich. Diese Einstellung gibt uns Ruhe und Sicherheit. Die Menschen brauchen einen glaubwürdigen und verlässlichen Zeugen und Wegbegleiter. Als Priester übernehmen wir Verantwortung für die Menschen, die uns nicht gleichgültig sein können. In der Art und Weise, wie wir ihnen als väterliche Priester begegnen, können die Menschen ahnen, dass Gott es gut mit ihnen meint und sich um sie kümmert. Wir kommen von Gott her und sind für die Menschen da (nicht umgekehrt: die Menschen für uns!). In dieser Grundhaltung besteht unsere Identität als Priester: Ich bin von Christus geliebt und berufen, um den Menschen als Vater und Bruder zu dienen.

Die zweite Frage, über die wir uns immer wieder klar werden müssen, ist: „Wer ist der Mensch, der uns in der Seelsorge begegnet?“ Die Antwort lautet: Dieser

Mensch ist einmalig, er ist ein Kind Gottes, von ihm berufen und von ihm geliebt. Wir dürfen den Menschen, mit dem wir einen Weg gehen, nicht nach einem starren Schema behandeln, sondern es ist unsere heilige Aufgabe, seiner persönlichen Berufung zu dienen. In dem Menschen, der vor uns ist in der Seelsorge, lebt ein göttliches Geheimnis, das wir als priesterliche Väter und Erzieher entdecken, ehrfürchtig herauslocken und zur Entfaltung bringen dürfen. Wir sind Diener ihrer Berufung. Alle Gläubigen haben eine Berufung, denn wir sind als Kirche die Gemeinschaft der Berufenen. Wir erkennen heute immer deutlicher, dass auch die christliche Ehe eine Berufung ist, die sich deutlich abhebt von dem, wie Nichtgläubige ihre Partnerschaften gestalten. Gott hat für jeden Menschen einen Anruf. Nicht wir können darüber bestimmen, was aus einem Menschen werden soll. Wir können nur dienen. Wir sollten alles daran setzen, dass wir als Priester immer auch die Zeit finden, uns den Menschen persönlich zuzuwenden und sie geistlich auf dem Weg ihrer Berufung zu begleiten. Ich bin überzeugt, dass durch unseren selbstlosen Dienst an der Berufung des Einzelnen auch mehr Berufungen zum Priestertum und zum geweihten Leben wachsen werden. In unserer Erzdiözese haben wir ein Jahr der Berufung ausgerufen, in dem wir ganz bewusst zwei Botschaften miteinander verbunden haben: „Alle Getauften haben eine Berufung“ und: „Gott schenkt auch heute die Berufungen zum Priestertum und geweihten Leben“. Damit die Berufungen – in dem weiten und in dem speziellen Sinne – wachsen können, brauchen wir Menschen, in denen eine Leidenschaft für die Berufung des Einzelnen lebt; wir brauchen Menschen wie „Eli“, die den „Samuels“ unserer Zeit helfen, die Antwort auf den Anruf Gottes zu geben: „Rede Herr, Dein Diener hört“.

Die personale Seelsorge in dem angedeuteten Sinn ist neben der Feier der Liturgie ein Herzstück unseres Dienstes als Priester. Hier verwirklicht sich unsere Vaterschaft, die das Leben der Menschen fördert. Es ist zwar nicht leicht, sich für die personale Seelsorge die Zeit frei zu halten, aber es ist unbedingt notwendig. Wenn wir zu geschäftig und gestresst wirken, kann das Menschen davon abhalten, das seelsorgerliche Gespräch mit uns zu suchen. Es geht aber nicht nur um die Zeit, sondern auch um die Reife der Persönlichkeit und um die Bereitschaft, den Menschen diesen Dienst zu schenken. Ohne diesen Dienst droht unsere Seelsorge oberflächlich zu werden. Von der inneren Nähe zu Menschen, die wir väterlich begleiten, lebt letztlich auch unsere Verkündigung.

Wenn wir in einem inneren Kontakt mit einzelnen Menschen sind, sprechen wir nicht über die Köpfe hinweg, sondern geben wir den Herzen der Menschen Nahrung. Sie fühlen sich von uns verstanden und aufgenommen. Ein guter Vater weiß, was in den Herzen seiner Gläubigen vorgeht, wo ihnen der Schuh drückt und was sie jetzt brauchen an menschlicher und geistlicher Hilfe, um auf dem Weg des Glaubens voranzugehen.

c) Dritte These: Der Priester ist Vater und Anführer im Glauben

Meine dritte These lautet: Der Priester ist Vater und Anführer im Glauben. Im Gegensatz zu früheren Zeiten, die eher von stabilen gesellschaftlichen und kirchlichen Verhältnissen geprägt waren, bewegen wir uns heute in vieler Hinsicht im Umbruch. Viele bedauern dies und sehnen sich nach alten Zeiten zurück. Man muss aber ganz entschieden an dem Grundsatz festhalten: „Jede Zeit ist Gottes Zeit.“ Gott hat das Steuer nicht aus der Hand gegeben und seine Kirche nicht den Wirbelstürmen der Zeit überlassen. Nein, Gott führt seine Kirche, er ist der Lenker der Geschehnisse der Menschheit. Es gehört zum zentralen Inhalt der Heiligen Schrift, dass Gott sein Volk führt. Der Auszug aus Ägypten, der Durchzug durch das Rote Meer und die Wüste und der Einzug ins Gelobte Land sind gleichsam die Urbilder für den Weg des Volkes Gottes durch die Zeiten. Gott geht mit seinem Volk durch Höhen und Tiefen. Gott ist ein Gott der Geschichte. Wenn wir dies glauben, dann haben wir keine Angst. Dann können wir mitten im Umbruch die Hand Gottes erahnen und voll Zuversicht in die Zukunft gehen und den Aufbruch wagen. Es ist verständlich, dass viele Gläubige verunsichert sind. In dieser Situation des Übergangs braucht die Kirche Priester, die selbst einen Weg des Glaubens mit dem lebendigen Gott der Geschichte gehen. Es sind – wie Abraham – gleichsam „Väter des Glaubens“. Ein Vater im Glauben kann den lebendigen Glauben wecken und mit den Menschen einen Glaubensweg gehen. Der biblische Glaube ist ja nicht nur das Festhalten an Wahrheiten, sondern gerade das vertrauensvolle Gehen mit Gott, der uns seine Wege führt. Manchmal sind diese Wege offen und voller Licht, manchmal sind sie aber auch dunkel und unbegreiflich. Es reicht nicht, dass wir den Menschen die objektiven Wahrheiten des Katechismus erklären. Das ist notwendig und hilfreich. Doch wir müssen den Gläubigen darüber hinaus helfen, ihr konkretes Leben im Lichte Gottes zu sehen

und mit Gott einen Weg zu gehen. Gott gibt uns Hinweise, so dass wir seinen Willen ein Stück weit erkennen können. Es gibt Spuren Gottes in unserem Leben, durch die er uns führt. Wir sollten deshalb „das Ohr am Herzen Gottes, die Hand am Puls der Zeit“ (P. Kantenich) haben. Dieses Vertrauen in die Wegführung Gottes gibt uns zwar Sicherheit und Geborgenheit, macht uns aber nicht passiv. Wir dürfen nicht die Hände in den Schoß legen und die Dinge laufen lassen. Nein, wir sind berufene Mitarbeiter Gottes, die mutig vorangehen und die Verhältnisse aus dem Glauben umgestalten müssen. Wir lassen uns ganz führen von Gott; aber wir setzen uns dann ganz entschieden und kraftvoll dafür ein, was wir im Glauben als Wegweisung erkannt haben. Der priesterliche Vater kann in der Kraft Gottes ein starker Anführer sein, der die Zukunft zusammen mit den Gläubigen gestaltet. Zukunft zusammen mit den Gläubigen gestalten, heißt dann auch Verantwortung und Leitung wahrnehmen bis hin zu Organisations- und Strukturfragen. Das gehört zum Leben von uns Christen in dieser Welt, zur Realität des Alltags. Leitung wahrnehmen ist eine eminent väterliche Aufgabe. Anführer im Glauben zu sein, vollzieht sich mitten in unserer Gesellschaft und in Verbindung mit ihr. Wir dürfen sie nicht sich selbst überlassen. Wir dürfen uns nicht in die Sakristei zurückziehen; darin besteht eine große Gefahr der Kirche Europas heute. Möge der hl. Paulus uns in diesem Jahr wieder mehr apostolischen Mut und schöpferischen Gestaltungswillen erbitten.

d) Vierte These: Die ehelose Lebensform wird fruchtbar in der priesterlichen Vaterschaft

Meine vierte These lautet: Die ehelose Lebensform wird fruchtbar in der priesterlichen Vaterschaft. Ich erzähle Ihnen nichts Neues, wenn ich daran erinnere, dass über die ehelose Lebensform des Priesters unterschiedliche Meinungen herrschen. Mit guten Gründen haben das Konzil und folgende Synoden an der Ehelosigkeit als verpflichtende Lebensform des Priesters festgehalten. Es reicht aber nicht, nur auf diese Entscheidungen oder auf die Regelungen des Kirchenrechtes hinzuweisen. Wir müssen heute viel mehr als in der Vergangenheit sowohl für die Priester als auch für die Gläubigen die innere Sinnhaftigkeit und auch die Lebbarkeit der priesterlichen Ehelosigkeit erschließen. Es braucht eine ausgeprägte Kultur unseres Lebens als Priester.

Für den priesterlichen Zölibat lassen sich verschiedene Gründe und Motive anführen:

- Das Vorbild Jesu und der Heiligen.
- Die Einladung Jesu an seine engsten Freunde: „Wer es fassen kann, der fasse es.“ (Mt 19,12)
- Das Zeugnis für die personale Gegenwart Christi, die so real ist, dass man in einer Freundschaft bzw. Brautschaft mit ihm erfüllt leben kann.
- So fasziniert und ergriffen zu sein von Gott, von Jesus Christus, dass man alles auf eine Karte, auf Ihn setzt.
- Der eschatologische Hinweis auf die Vorläufigkeit dieser Welt und die Realität der künftigen Welt.
- Für den Weltpriester kommt als entscheidender Grund hinzu: der väterliche Dienst an den Gläubigen bzw. den Gemeinden.

Die Priesterweihe nimmt uns ganz hinein in die Sendung Christi. Ihm dienen wir mit ungeteiltem Herzen, wenn wir ihn an die erste Stelle in unserem Leben stellen. Dem ehelosen Priester geht es um den Herrn und seine Sache (vgl. 1 Kor 7,32). Es ist also nicht nur die persönliche Vereinigung mit Christus, wie sie im Leben der Kontemplativen und Mönche im Vordergrund steht, sondern auch der Dienst an der „Sache“ des Herrn. Seine „Sache“ wird konkret in den Gläubigen und in den Gemeinden bzw. in der Ortskirche, denen wir aus Liebe zum Herrn selbstlos und väterlich dienen. Wenn wir unser Leben aus Liebe verschenken und zu liebenden Vätern der Menschen werden, erschließt sich von innen heraus der Sinn der priesterlichen Ehelosigkeit. Eine ängstliche oder egozentrische Menschenferne wäre eine Karikatur dieser Lebensform. Die priesterlich-ehelose Lebensform kann nur gelingen, wenn wir unser Mannsein angenommen und integriert haben in einer reifen, schöpferischen Väterlichkeit. Wenn wir nicht als Väter im Glauben fruchtbar werden, bleibt unser Leben unerfüllt. Die Fruchtbarkeit steht allerdings in dieser Welt immer auch unter dem Zeichen der Nachfolge und des Kreuzes. Wenn wir als Sämann – vordergründig betrachtet – unfruchtbar bleiben, haben wir immer noch die Möglichkeit, selbst Samenkorn zu werden und – aus dem Geheimnis von Tod und Auferstehung – hundertfache Frucht zu bringen.

Das zölibatäre Leben hat die Verheißung großer Fruchtbarkeit für das Reich Gottes.

Voraussetzung dafür ist, dass wir unser Leben in einer tiefen Beziehung mit Christus leben und uns im Dienst verschenken. *Pater Kentenich sagt dazu: „Wenn wir nicht auf dem Boden der übernatürlichen Welt stehen, ist es im Wesentlichen auf Dauer unmöglich, zölibatär zu leben. ... Dann können wir unser rebellisches Tribleben nicht meistern, nicht in Harmonie bringen. Deswegen müssen wir als Zölibatäre Meister des Gebetes, Meister der Gottesliebe bleiben und werden.“* Auch die Pflege von gesunder Affektivität und eines vernünftigen Lebens- und Arbeitsstils hilft, dass unser eheloses Leben fruchtbar und reich wird. Eine besonders wertvolle Hilfe ist es, wenn wir selbst einem väterlichen Mitbruder als Beichtvater und geistlichem Begleiter gegenüber offen sind und uns helfen lassen. Im Blick auf die Berufungen zum Priestertum müssen wir überzeugend vorleben, dass der priesterliche Dienst und die ehelose Lebensform uns erfüllen und fruchtbar machen.

e) *Fünfte These: Väterlichkeit schließt Kindlichkeit und Brüderlichkeit notwendig ein.*

Meine fünfte und letzte These zu unserem Thema lautet: Väterlichkeit schließt Kindlichkeit und Brüderlichkeit notwendig ein.

Alle Vaterschaft stammt von Gott, aber sie fällt nicht vom Himmel. Vaterschaft ist in gewisser Weise auch ein Lernvorgang. Was ein Vater ist, das haben wir – wenigstens teilweise – als Kind gelernt. Wenn wir bei unserem leiblichen Vater oder im Laufe unseres Lebens durch einen anderen väterlichen Menschen Kind werden konnten, dann haben wir gute Voraussetzungen, selbst ein guter Vater zu werden. Das gilt auch für die geistliche Vaterschaft. Kindwerden ist die Voraussetzung, um Gott als Vater zu finden. „Wenn ihr nicht umkehrt und wie die Kinder werdet, könnt ihr nicht in das Himmelreich kommen“ (Mt 18,3). Wer Kind geworden ist, kann menschlich und geistlich reifen. Und genau so werden wir Transparente des Vaters im Himmel. Die priesterliche Persönlichkeit ist dann integriert, wenn das Männliche und das Kindliche in uns eine Einheit bilden. Die klassische Formulierung für das Wesen des Mannes lautet „PATER ET PUER“. Wir verwirklichen den Sinn unseres Mannseins, wenn wir Vater und Kind sind. Vor

Gott dürfen wir ganz Kind werden, um umso mehr vor den Menschen verlässliche Väter zu werden.

Die Vaterschaft des Priesters hat nichts mit Herrschsucht oder mit autokratischem Verhalten zu tun. Die Vaterschaft eines reifen Priesters verbindet väterliche und mütterliche Elemente.

In einem Brief an einen engen Mitarbeiter stellt Pater Kentenich seine eigene Einstellung dar: „Lass Dir erzählen, wie Schönstatt nicht nur seit 1914, sondern auch seit 1919 geworden ist. Nachdem ich durch einige Vorträge die Herzen geöffnet und eine gewisse Atmosphäre geschaffen hatte, bestand meine Haupttätigkeit darin: Tag und Nacht zur Verfügung zu stehen, um den einzelnen zu helfen, ihre seelischen Probleme zu lösen, um ihnen zu dienen beim Auffinden des Persönlichen Ideals ... und bei der Lösung seelischer Komplexe ...

Ich weiß, dass es jetzt nicht jedermanns Sache ist - dem Manne liegt das von Hause aus nicht so sehr - in dieser unermüdlichen mütterlichen oder väterlichen Einfühlung Jahr für Jahr um kleinste Kleinigkeiten sich bemühen, sie in sich aufzunehmen - ...

(Diese Väterlichkeit ist bereit, den Menschen) alles hinzugeben; nicht nur Fähigkeiten und Talente ihnen zur Verfügung zu stellen, sondern auch Ruhe und Schlaf für sie zu opfern, und das letzte Quäntchen von Kraft für sie zu verbrauchen. „Eine größere Liebe hat niemand, als wer sein Leben hingibt für seine Freunde.“ (Joh 15,13)“ Soweit Pater Kentenich. Das ist natürlich ein sehr hohes Ideal, zu dem wir ein Leben lang unterwegs sind.

Um auf diesem Weg zu bleiben, brauchen wir die Gemeinschaft der Brüder. Auch die brüderliche/geschwisterliche Dimension muss hinzukommen, wenn unsere Väterlichkeit reif und fruchtbar werden soll. Durch die Weihe sind wir, liebe Mitbrüder, miteinander tief verbunden. Durch die Weihe werden wir in das Presbyterium um den Bischof aufgenommen und zu ihm verbunden. Dies wird durch die Handauflegung aller Priester bei der Weihe zum Ausdruck gebracht. Hier hat uns das Zweite Vatikanische Konzil große Ziele gesetzt, die wir – wenn ich recht sehe – noch nicht eingelöst haben. Gerade die großen Umbrüche und Herausforderungen sollten für uns ein starker Impuls sein, die brüderliche Gemeinschaft unter uns Priester mehr zu pflegen. Sie ist eine Quelle der Fruchtbarkeit und der Freude der eigenen Berufung. Wenn wir untereinander

brüderlich leben, dann werden wir auch im Umgang mit den Gläubigen den rechten Ton finden. Wir sind zwar Väter im Glauben, aber doch immer auch brüderlich verbunden untereinander und mit unseren Gläubigen. Es braucht Nähe und Distanz in gleicher, klug abgewogener Weise. Das intensivere Zusammenleben in einer Priestergemeinschaft entwickelt in uns den Sinn für die Wirklichkeit des Presbyteriums und für die familienhafte Gemeinschaft mit allen Gläubigen.

In einem kleinen Gebet hat der Gründer Schönstatts dies sehr schön zusammengefasst:

**Herr, gib' mir ein kindliches Herz zum Glauben,
ein mütterliches Herz zum Lieben,
ein männliches Herz zum Handeln!**

(man könnte hinzufügen:

und gib mir ein brüderliches Herz zum Dienen.)

Schluss

Meine lieben, verehrten Mitbrüder, ich möchte nicht schließen, ohne auf Maria hinzuweisen. Ihr wurde der Lieblingsjünger anvertraut. Und wir dürfen davon ausgehen, dass Maria ihm, dem jüngsten der Jünger Jesu, geholfen hat, zu wachsen auf dem Weg seiner Berufung als Priester und Apostel. Am Ende seines Lebens ist er – wenn wir der Tradition folgen – die große prophetische Gestalt. Er ist auch der Evangelist, der das Vater-Geheimnis Jesu am tiefsten erschlossen hat. Ich weiß keinen besseren Weg zu einem geglückten Leben als väterlicher Priester, als die Hand Mariens zu ergreifen und in einem Bündnis der Liebe mit ihr zu leben.

Dr. Robert Zollitsch
Erzbischof von Freiburg